



Abend-

Zeitung.

58.

Dienstag, am 9. März 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Christi Ermahnung zur Menschenliebe.
Geistliches Sonett.

Liebt eure Feinde! sprach der Herr; nicht minder
Thut allen wohl, die's übel mit euch meinen;
Zu regem Wohlthun sollt ihr euch vereinen,
Des Hasses und der Rachsucht Ueberwinder.

Dann seyd ihr Gottes, eures Vaters, Kinder;
Er läffet göttig über'm Haupt des Reinen,
Wie über Frevler seine Sonne scheinen,
Und regnen über Heilige und Sünder.

Drum sag' ich's nochmals euch, auf daß ihr's
wist:
Es kann solch' eitles Thun euch nimmer from-
men,
So ihr nur denen wohlthut, die euch lieben.

Vor allem trachtet Menschlichkeit zu üben
An Freund und Feind: so werdet ihr vollkommen,
Wie's euer Vater selbst im Himmel ist. —

Heinrich Doering.

Sonderbare Sitten der Hindus, namentlich
bei der Tafel.

Der Abt Dubois erzählt in seiner kürzlich in
englischer Sprache erschienenen Schilderung der Ei-
genthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche der Hin-
dus, welche er während eines siebenjährigen Auf-
enthalts unter ihnen, Gelegenheit hatte, kennen zu
lernen, mehrere Eigenheiten dieses Volks, die dem
Europäer unglaublich und wenigstens komisch vor-
kommen müssen.

So wird bei ihnen Leder und jede Art Thier-
haut, die des Tygers und der Antelope. ausgenom-
men, für höchst unrein gehalten. Sie dürfen mit
ihren Händen nie die Pantoffeln und Sandalen, die
sie an den Füßen tragen, anfassen. Ein Reiter hat
immer ein Tuch bei sich, womit er Sattel, Zügel
und Steigbügel bedeckt, um jede Berührung des Le-
ders zu vermeiden. Die widerlichste europäische
Sitte in den Augen eines Hindus ist das Tragen
von Stiefeln und Handschuhen, und sie halten ei-
nen Mann für sehr ungebildet, der sich nicht vor
dem Balg eines todten Thieres scheut. Der Die-
ner, welcher Stiefeln eines Europäers reinigt, wird
aus seiner Kaste gestossen, und strenger bestraft, als
wenn er gestohlen hätte.

Ein Brahmane, der nur etwas eigen ist, hat
selbst Acht, worauf er tritt. Er muß sich waschen,
wenn er mit seinen Füßen an einen Knochen oder
zerbrochenen Topf, an Lumpen oder ein Blatt, von
dem Einer gegessen hat, anstößt. Er ist auch dar-
auf aufmerksam, wohin er sich setzt. Einige Frömm-
ler nehmen ihren Sitz allemal mit sich, und dieser
besteht alsdann in einem Tyger- oder Antelopen-
felle, das immer sorgfältig rein gehalten wird. An-
dere behelfen sich mit einer Matte, die Reichen neh-
men einen Teppich; doch kann man selbst ohne alles
auf bloßer Erde niederkauern, ohne sich zu verun-
reinigen, wenn der Boden nur erst kürzlich mit
Kuhmist abgerieben ist. Dieser wird überhaupt täg-

lich in den Häusern der Hindus als Reinigungsmittel gegen den Schmutz gebraucht, den Kommende und Gehende verursachen. Ein solches Scheuern hat noch den Vortheil: es verscheucht die Insekten, die einen sonst plagten.

Auch das Essen der Hindus erfordert viel Aufmerksamkeit und Ueberlegung. Mag auch die Gesellschaft noch so zahlreich seyn, so gilt es doch für Mangel an Lebensart, wenn man während der Tafel Jemanden anredet. Während sie essen, schweigt alles, und die Unterhaltung nimmt erst ihren Anfang, wenn sie ihr Mahl beendigt und Mund und Hände gewaschen haben. Sie dürfen dabei ihre linke Hand nie gebrauchen, ausgenommen, um das Wassergeschirr, aus dem sie trinken, zu halten. Dies Letztere geschieht nicht, indem sie das Geschirr an die Lippen setzen, sondern indem sie das Wasser von einer gewissen Höhe in den Mund gießen. Dies ist allgemein bei den Hindus üblich, und es würde für sehr unschicklich gehalten werden, zu trinken, wie wir, indem wir das Gefäß mit den Lippen berühren. Beim Essen muß man sehr behutsam seyn, damit nichts auf die Schüssel oder auf das Blatt, wenn Jemand für sich ist, zurücktröpfelt. Wenn ein einziges Reiskorn fiel, so würde das Mahl ein Ende haben, oder die beschmutzte Schüssel weggeworfen, und statt derselben eine andere mit frischer Speise aufgetragen werden müssen.

Der Grund dieser außerordentlichen Ekelhaftigkeit liegt in dem Glauben der Hindus, daß der Speichel die schmutzigste Absonderung des Körpers ist, die daher auf's höchste verabscheut wird. Es ist Niemandem gestattet, in eine Stube wohin zu spucken; er muß allemal deshalb zur Thüre hinaus gehen.

Der Abhub der Tafel wird weder dem Gesunden, noch den Armen gegeben (die Pariahs ausgenommen, die sich aus nichts mehr etwas machen), sondern Krähen und Hunden hingeworfen. Den Armen giebt man besonders gekochten, von keinem noch gekosteten Reis. Diejenigen, welche streng an den Gebräuchen ihrer Kaste halten, und nicht mit denen essen dürfen, welche ihnen das Almosen gegeben, erhalten ihn roh, und nur in diesem Zustande nehmen Brahmanen ihn von den Personen einer andern Kaste.

Selten essen sie von Schüsseln, und geschieht es, nur zu Hause. Es würde unanständig seyn, sie sonst öffentlich zu gebrauchen. Reis und andere Gerichte werden auf künstlich zusammengefügten

Banians oder andern Blättern aufgetragen. Sie serviren nur einmal, und nach geendigter Mahlzeit gehen sie mit den Blättern an einen entfernten Ort, und werfen sie weg. Einem Brahmanen etwas zu essen auf einer metallnen oder porzellanen Schüssel, welche Andre gebraucht haben, sie mag so rein gewaschen seyn, als sie will, vorsetzen, würde er für die größte Beleidigung halten.

Aus derselben Ursache gebrauchen sie nie eine Gabel oder Gabel beim Essen, und sie können es nicht begreifen, wie man, wenn man sie einmal zum Munde geführt und mit dem Speichel daran gekommen ist, sie noch einmal gebrauchen mag. Wenn sie etwas Trocknes genießen, so werfen sie es dergestalt in den Mund, daß die Finger den Lippen nicht zu nahe kommen.

Ein Europäer gab einst einem Brahmanen, der darum weit hergereist war, einen Empfehlungsbrief; er sigelte ihn mit einer Oblate, die er auf der Zunge angefeuchtet hatte, zu. Der Brahmane, der dieses bemerkte, würde den Brief um keinen Preis berührt haben, und leistete lieber auf alle Vortheile, die ihm die Empfehlung hätte verschaffen können, Verzicht, als ein so beschmutztes Ding mitzunehmen.

Die Berührung der meisten Thiere, besonders eines Hundes, ist eine Befleckung der Person eines Brahmanen. Es ist ergötzlich, alle die Mittel zu sehen, die sie anwenden, um dies zu vermeiden, wenn sie einen herankommen sehen. Sollte der Hund aber sie wirklich anspringen u. dgl., so würden sie genöthigt seyn, sich augenblicklich in's Wasser zu stürzen und alle ihre Kleider zu waschen, um sich eines solchen Schmutzes zu entledigen.

Nichts destoweniger ist der Hund eine Gottheit, die die Hindus unter dem Namen Bahira oder Bahrava verehren, und sein Bild steht in vielen ihrer Tempel.

d. W.

K u n s t a c h r i c h t.

Heinrich S a h, Schüler der königlichen Kunstakademie in London, der im Jahre 1817 in Rom war, sagt in seiner anziehenden Reisebeschreibung *) Folgendes: „Rafaels Werke in den Sälen und Loggen des Vaticanus beschäftigten alsdann meine Aufmerksamkeit; Tage, Wochen, Jahre könnte man mit Vortheil der Beschauung und dem Studium derselben widmen. Aber welche traurige Nachricht

*) a Journey to Rome and Naples. — London 1818.

habe ich von ihrem jetzigen Zustande zu geben! Die strafbarste Nachlässigkeit, die blindeste Gleichgiltigkeit scheint in der Regierung zu walten. Man hat gegen die Wegführung der Marmorbilder nach Frankreich — wo man sie besser sehen konnte — ein Geschrei erhoben, man hat mit scheinbar warmer Theilnahme die Wiedererstattung derselben gefordert, und hier läßt man jene schönen Werke, die nicht weggeführt werden konnten, Beschädigungen ausgesetzt, die nicht wieder herzustellen sind. Rafaels biblische Gemälde in dem Korridor sind fast ganz von der Feuchtigkeit zerstört. Die Gemälde in den Logen haben sich, aus derselben Ursache, gebauht und von der Mauer abgelöst — wer Fresco-Gemälde kennt, wird zittern! Ein Gerüste, das man, irgend einer Nummer wegen, in der Sixtinischen Kapelle errichtet und an der Wand befestigt hat, verbirgt einen Theil des jüngsten Gerichts, das die schönsten Gruppen, die es giebt, enthält. Die Sorge für solche Werke ist nicht bloß eine volkthümliche Angelegenheit, sondern es liegt der ganzen Welt und Nachwelt an der Erhaltung dieser göttlichen Kunstwerke. "

L.

Weise Vorsicht.

M. François, ein reicher Financier unter Ludwig XV. Regierung, hatte seine Tochter an einen Hofmann, einen der liebenswürdigsten Stutzer der damaligen Zeit, den Marquis von Villegagnon, verheirathet. Ein Paar Tage nach der Hochzeit hörte er, daß sein Schwiegersohn den Abend vorher 300000 Franks im Spiele gewonnen habe. Tags darauf besuchte er ihn, und sagte: „Lieber Marquis, als ich Ihnen meine Tochter gab, legte ich deren Vermögen, und Ihren Namen, sammt dem Range, den sie dadurch in der ganzen Welt bekommt, einander gegenüber in die Wage. Da ging alles auf, und Sie waren einander an Glücksgütern gleich. Jetzt haben Sie 300000 Franks gewonnen, und Sie können noch mehr gewinnen, folglich sind die Sachen nicht mehr gleich, und Sie müssen Ihr Vermögen von dem Ihrer Frau trennen.“ Der Schwiegersohn machte Umstände, endlich mußte er den höflichen Bitten des Vaters nachgeben. Was geschah? Nach wenigen Jahren, nach manchem Wechsel in Verlust und Gewinn, hatte der Marquis alles verloren, und war sehr froh, in dem

indess wohlverwalteten Vermögen seiner Frau eine höchnöthige Hülfquelle zu finden. — Ein Zug, der Hausvätern wohl zu einer Zeit sehr zu empfehlen ist, in welcher, wie jetzt, das Spiel das Glück, selbst der angesehensten Häuser, zu stürzen droht.

H.

Der Geschäftige.

„Dienstfertig bin ich jederzeit!“
Versichert Tom mit Selbstzufriedenheit,
Und mischt sich stets in fremde Sachen,
Die oberflächlich er nur kennt;
Das, was Dienstfertigkeit er nennt,
Ist Eucht nur, wichtig sich zu machen.

R. M. — r.

F ü n d l i n g e.

Friedrich der Große wollte den bekannten d'Allembert zum Präsidenten der Akademie von Berlin ernennen. Auf dessen ablehnendes „J'enverrai la Harpe à ma place,“ erwiederte der König: „Je n'aime pas cet instrument.“

Als sich ein junger Officier dem Marschall von Sachsen mit einem der Uniformfarbe ähnelnden, seidenen Kleide von sonderbarem Schnitt näherte, sagte dieser: Schöne Maske, wo ist heute Ball?

Wortspiele, rief Belton, sind wahrlich der niedrigste, unterste Witz! — „Ja,“ sagte Heinrich Erskine, „und also das Fundament alles Witzes.“

H a u g.

S y l b e n r ä t h s e l.

Oft lauert, tief im Hinterhalt verstecket,
Das Erste, wenn uns Freude hold umfangen,
Und plötzlich es die Arme nach uns strecket,
Hält uns in seiner grausen Haft gefangen;
Will dann in Schmerz und Harm Dein Herz er-
bängen,
Das Zweite in der Brust nur rasch erwecket,
Mit ihm kühn auf das Erste los gegangen,
Wie grimm die Hyder auch die Zähne blöcket!
Wie nun die Beiden mit einander ringen,
Als Engel da herab das Ganze steigt,
Und sich mit mildem Troste zu Dir neiget.
Und süßer sind die Thränen die nun fließen,
Ein sanftres Leid fühlst in der Brust Du sprie-
ßen,
Es trägt das früh're fort auf Seraphschwingen.
G. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

La gazza ladra.

(Beschluss.)

Die Darstellung der Oper war bisher im Allgemeinen gut, aber nicht ohne einzelne, zum Theil bedeutende Fehler.

Mad. Sandrini, als Ninette, zeichnet sich hier als Sängerin sehr, weniger im Spiel, aus. Als eine so wackere Schauspielerin nimmt sie wohl vielleicht die Rolle, besonders in den tragischen Szenen, zu leicht. Als Sängerin zeigte sie sich abermals als stets achtungwerthe Künstlerin. Sie hat in ihrem Gesange einen gewissen Grad sicherer Vollendung, der stets bleibt, wenn auch einst die zufälligen Gaben der Natur abnehmen.

Dem. Hunt gab die alte zänkische, aber gutmüthige Lucia, so wie Mad. Nicksch den Pippo, ebenfalls recht gut. Nur blieb für Beide hier und da der Wunsch einer reinern Intonation. Herr Cantu (Giannetto) ist ein neues Mitglied der Oper und noch sehr junger Mann. Sein Spiel zeigt erst den Anfänger auf der Bühne, giebt aber gute Hoffnung. Er hat eine starke Stimme von bedeutendem Umfang, und singt mit vieler Fertigkeit. Ueber ihn nächstens ausführlicher. Hr. Benincasa war in der Rolle des Fernando (Ninettens Vater) nicht in seinem eigenthümlichen Fache, zeigte aber eben hier, durch seine anständige gefühlvolle Darstellung dieser, seinem Fach ganz widersprechenden Rolle den vielseitigen Künstler, so wie Hr. Bassi in der kleinen Rolle des Antonio.

Die Herren Saffaroli (Oberrichter), De cavanti (Fabrizio) und Löbl, als Jude, gaben sich Mühe. Nur möchten die erstern Beiden etwas besser memoriren und noch deutlicher aussprechen.

Unsere Kapelle executirte diese schwere, für das Orchester höchst anstrengende Musik trefflich, und überwindet alle, für einzelne Instrumente, wie für das Ensemble, darin enthaltene Schwierigkeiten als Meister.

Am 28. Febr. Die drei Wahrzeichen.

Correspondenz: Nachrichten.

Tag ebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 24. Januar. Von neuen Erscheinungen im Gebiete der Literatur kann ich Ihnen wenig Erhebliches anzeigen. Schneller's 4ter Band seiner Staatengeschichte ist von der Censur zum Druck nicht zugelassen worden. — Graf Sermage, durch mehrere kleine Gedichte bekannt, kündigt seine sämtlichen Schriften in zwei Bändchen, unter dem Titel: Reseda, an. — Grillparzer soll

seinen angefangenen Eklus: Der Gastfreund, die Argonauten und Medea, wieder bei Seite gelegt haben. — Ein bei Wallishäuser erschienenes Odeon der Deklamation enthält eine gute Auswahl von Gedichten. — Der Nachdrucker Grund fährt fort, Werner's, Dehlenschläger's und Klingemann's theatralische Werke (ohne Beistimmung der Verfasser) gesammelt herauszugeben. —

Am 25ten. In der Vorstadt-Landstraße wurde heute Mittag ein Dienstmädchen ermordet gefunden. Man fand sie, im Blute schwimmend, mit abgeschnittenem Halse, im Bette liegend. Der Thäter hat ein Paar Uhren, einiges Geld und einen Mantel ihres abwesenden Dienstherrn mit sich genommen.

Am 26ten. Gestern gaben die Regisseurs des Hoftheaters zu ihrem Vortheile, zum erstenmale: Nathan den Weisen, von Lessing. Der Jude wurde vorher von dem Soufleur des Hoftheaters, Hrn. Berling, beschnitten. Es giebt Leute, welche behaupten, Hr. B. habe bei dieser Beschnidung ein Meisterstück geliefert. Ich halte es aber für einen Angriff gegen das Allerheiligste der deutschen dramatischen Literatur. Durfte Nathan nicht so gegeben werden, wie ihn Lessing schrieb, so durfte er auch gar nicht gegeben werden. Man stelle sich vor, daß der Patriarch in einen Grotto umgewandelt ist, daß Saladin den Nathan fragt: Was ist Wahrheit? und dieser ihm dann das Märchen von dem Ringe (angewendet auf Wahrheit) erzählt. Die Religion, die Triebfeder in diesem didaktisch-dramatischen Gedichte mußte also weggestrichen werden? — Doch schon zu viel über einen Gegenstand, der doch einmal vor einem mächtigern Forum zur Sprache kommen sollte! — Von den Spielenden hat sich Hr. Costenoble, als Hospitaliterbruder (im Original Klosterbruder), vor allen Uebrigen ausgezeichnet. Ich habe nie und nirgends eine vollendetere Darstellung gesehen. — Vortrefflich im Ganzen und in den einzelnen Theilen, jedes Wort und jede Bewegung hinwirkend auf die klare, feste Hinstellung eines sich durchaus selbst bedingenden Charakters, ohne sogenannte Kunststückchen, bloß durch die einfachsten Mittel die Wahrheit erringend, so war das Kunstgebilde, welches Hr. Costenoble darstellte, und welches das ganze Publikum eben so, wie die Kunstrichter, zur Bewunderung hinriß. — Die Hrn. Koch (Nathan), Korn (Tempelritter), Koberwein (Saladin), Krüger (Derwisch), Mad. Korn (Recha), Ull. Hruschka (Sitah) und Ull. Krossek (Taja), haben das Stück würdig zu Tage gefördert. Prachtvoll waren, wie immer bei unserm Hoftheater, Kostüme und Decorationen.

(Wird fortgesetzt.)

Ankündigungen.

Geschichte der Kriege unserer Zeit, von der französischen Revolution an bis zum letzten Pariser Frieden. Für die Jugend bearbeitet von dem Verfasser mehrerer Schriften für dieselbe, als: der Reisen Cook's, Forster's, Krusenstern's, le Baillant's, des neuen Robinson's u. m. a. 2 Theile. 3. Magdeburg, bei A. F. v. Schütz. 2 Thlr.

Ein interessantes Seltensstück zu dem, mit so vielem Beifall aufgenommenen Heldenbuche von Metemer, welches dasselbe an Vollständigkeit, in Hinsicht der frühern politischen Ereignisse, noch übertrifft, und ein sehr zweckmäßiges Geschenk für die männliche Jugend ist.

Ist in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben.